

Verlinkt, vernetzt, verführt - verloren? Innovative Kraft und Gefahren der Online- Historiographie

Autor(en): **Epple, Angelika**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Geschichte und Informatik = Histoire et informatique**

Band (Jahr): **15 (2004)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1261>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Verlinkt, vernetzt, verführt – verloren? Innovative Kraft und Gefahren der Online-Historiographie

Angelika Epple

Zusammenfassung

Seit mehr als 200 Jahren hat sich die Form der Geschichtsschreibung kaum verändert. Der Aufsatz geht der Frage nach, ob mittels Verlinkung und Hypertext die Geschichtserzählung in ein interaktives Netzwerk aufgelöst wird und ein Paradigmenwechsel stattfindet. Dabei vergleicht er Online-Historiographie und eine analoge Geschichtsdarstellung von Hans Ulrich Gumbrecht, die ebenfalls mit Verlinkung arbeitet. Nur das Festhalten an der historischen Erzählung, so das Fazit, garantiert die wissenschaftlichen Standards unseres Faches. Eine Modifikation der Art und Weise des Erzählens ist allerdings überfällig.

Résumé

Connecté, relié, séduit – perdu ? Potentiels innovatifs et dangers de l'histoire en ligne

Depuis plus de 200 ans, la forme de l'histoire n'a presque pas évolué. Cet essai pose la question de savoir si la narration historique est désintégrée par le réseau interactif tissé de liens hypertextes et si nous connaissons un changement de paradigme. Il compare l'historiographie en ligne à une représentation de l'histoire analogique, un texte écrit par Hans Ulrich Gumbrecht, qui fonctionne également avec des liens. En conclusion, l'auteur pense que seul le maintien de la narration historique garantit l'observation des standards scientifiques. Néanmoins, un changement dans la manière de relater l'histoire est plus que souhaitable.

Abstract

Linked, launched – lost? The strengths and dangers of innovative on-line historiography

The last 200 years have seen hardly any changes in the way history is recorded. The article deals with the question whether links and hypertext will result in the dissolution of historiography into an inter-active network and with it in the evolution of a new set of paradigms. With this in mind, the author compares online-historiography with a history presentation by Hans Ulrich Gumbrecht, which, though analogue, also makes use of links. In sum, the author believes that the academic standard of our discipline can only be ensured through the relation of history within a narrative context. Modifications in the way history is related are, however, long overdue.

Nicht nur Anfänger, auch professionelle User des World Wide Web tapen immer wieder in diese Falle: Man wollte doch nur schnell einmal «googeln» und ein Wort, einen Sachverhalt oder sonst etwas klären und findet sich Stunden später völlig verwirrt vor einem bunten Bildschirm wieder. «Lost in the Cyberspace» – wer kennt das Gefühl nicht?

Die Idee des Hypertext fasziniert seit Beginn der 1990er Jahre nicht nur spleenige Computerfreaks. Neben der Gefahr, sich in den Untiefen des Netzes durch wahllose Verlinkung zu verlieren, tragen die Idee des Hypertext und die Möglichkeiten des WWW ein grosses utopischen Potential in sich. Bedeuten sie auch ein Ende der «Gutenberg-Galaxis»? Leben wir nun in einem durch den Computer erzeugten Weltzustand, in dem es «Geschichte im spezifischen Sinn nicht mehr gibt»¹? Um diese Fragen zu beantworten, benötigen wir m. E. eine Analyse der Entwicklung und Veränderung der Historiographie durch das WWW. Warum?

Wie eine Gesellschaft Geschichte schreibt, gibt nicht nur Auskunft über ihre Vergangenheitskonstruktion. Vielmehr kann man aus der Historiographie die Hoffnungen, die Zuversicht oder auch die Zweifel gegenüber der eigenen Gegenwart und der Zukunft ablesen. Gesellschaftliche Umbrüche führen stets zu einem Wechsel in der Art und Weise, wie Geschichte geschrieben und gedacht wird. Handelt es sich mit der neu entstandenen Online-Historiographie, mit ihrer Möglichkeit der Verlinkung und Vernetzung um einen solchen Paradigmenwechsel?²

Seit sich vor über 200 Jahren eine bestimmte Art der Erzählung als vorrangiges Mittel der Geschichtsinterpretation etabliert hat, geht mit dieser Darstellungsform auch ein Unbehagen einher. Immer wieder versuchen sich Historiker und Historikerinnen gegen ein angeblich blosses Erzählen abzugrenzen, heben hervor, dass es ihnen nicht um das verstehende Erklären, sondern um die Analyse von Strukturen ginge. Bei genauerer Betrachtung sind die Unterschiede in der heutigen Historiographie jedoch sehr gering. Mal gibt es mehr Tabellen, mal weniger. Was letztlich bleibt, ist

¹ Bolz, Norbert: *Am Ende der Gutenberg-Galaxis. Die neuen Kommunikationsverhältnisse*. München 1993, S. 11.

² Ralf Schnell ist z. B. dieser Meinung in Bezug auf die gesamte Kultur: «Die Vertreibung der poetischen Metapher durch das Videobild, die Aufhebung alphabetisierter Sinnproduktion durch digitalisierte Realitätssimulationen, nicht zuletzt die drohende Ablösung des Buchdrucks durch die elektronischen Medien - in solchen Stichworten repräsentieren sich Etappen einer kulturellen Innovation, die am Ende des 20. Jahrhunderts als Ausdruck eines epochalen Paradigmenwechsels erfahren werden.» Schnell, Ralf: *Medienästhetik. Zu Geschichte und Theorien audiovisueller Wahrnehmungsformen*. Stuttgart, Weimar 2000, hier S. 8.

stets die Erzählung, die verschiedene Beweisstrategien einbindet und ausdeutet. Die heutige Geschichtserzählung bildete sich zeitgleich mit der literarischen Form des historischen Romans aus. Während in der Literatur jedoch immer wieder neue Formen und neue Gattungen entwickelt wurden, blieb die Historiographie ihrer aus dem 19. Jahrhundert stammenden Darstellungsweise treu. Während in der Literatur das Ende der Erzählung, der Tod des Autors oder anderes ausgerufen wurde, hielt die Geschichtswissenschaft an der tradierten Geschichtserzählung fest.

Erst in den letzten zwanzig Jahren mit Aufkommen der so genannten Postmoderne scheint das Unbehagen an den engen Grenzen einer in sich geschlossenen Erzählung zuzunehmen. Im Folgenden möchte ich diesem Unbehagen nachspüren. Ich frage zunächst nach dem historistischen Paradigma und seinen Problemen (1.). Im Anschluss daran möchte ich zeigen, wie das WWW eine neue Form der Geschichtsschreibung in greifbare Nähe rückt. Die innovative Kraft der Online-Historiographie liegt u. a. in der Verlinkung. Wird durch sie die historische Erzählung zu Gunsten eines interaktiven Netzwerks aufgelöst? Wird das Unbehagen mit dem historistischen Paradigma in Wohlgefallen transformiert? (2.)

Schliesslich möchte ich in einem vorläufigen Fazit (3.) die Online-Historiographie mit anderen Reaktionen auf das Unbehagen an der Erzählung in Beziehung setzen. Zwar werden im WWW User zum ersten Mal in die Geschichtsschreibung mit einbezogen, aber auch die Off-Line Geschichtsschreibung bemüht sich zunehmend um Interaktivität. Zum Vergleich beziehe ich mich auf ein prominentes Beispiel: «1926. Ein Jahr am Rand der Zeit» von Hans-Ulrich Gumbrecht.³ Ich möchte dabei der These nachgehen, dass sowohl die digitale als auch eine ähnlich strukturierte, analoge Geschichtsdarstellung Gefahr laufen, die neuen Chancen ihrer Darstellungsform zu verschenken. M. E. kann nur das Festhalten an einer modifizierten Erzählung verhindern, sich weder im Cyberspace zu verlieren, noch sich von einem Positivismus verführen zu lassen, der seit über 200 Jahren nicht mehr mit den wissenschaftlichen Standards unseres Faches zu vereinbaren ist.

3 Gumbrecht, Hans Ulrich: *1926. Ein Jahr am Rand der Zeit*. Frankfurt am Main 2003.

1. Das historistische Paradigma und seine Probleme

Die Suche nach neuen Darstellungsweisen von Geschichte und Geschichten beflügelt immer wieder die Phantasien der Historiker und Historikerinnen.⁴ Der Schritt von der Aufklärungshistorie zum Historismus bezeichnet einen radikalen Wechsel in der Form, wie Geschichte verstanden und dargestellt wurde. Im Historismus⁵ wurde vieles neu und vor allem grundlegend anders gefasst. Im Zentrum dieses Paradigmenwechsels stand die so genannte Narratisierung der Geschichtsschreibung. Die Prämissen des Historismus hatten und haben eine enorme Langlebigkeit. Erst in den letzten zwanzig Jahren verlieren sie an Überzeugungskraft. Nun ist es die Frage, ob sich historistische Prämissen im Zeitalter des WWW überhaupt noch verteidigen lassen.

Sinnvoll ist es daher in einem ersten Schritt danach zu schauen, gegen was sich das historistische Paradigma abgrenzte. In einem zweiten Schritt soll dann überlegt werden, weshalb der Historismus an seine Grenzen stösst und inwiefern er durch einen erneuten Paradigmenwechsel in Frage gestellt ist.

Vor knapp 250 Jahren machte sich eine fortschrittsgläubige Gruppe männlicher Gelehrter auf die Suche nach einer angemessenen Darstellung der Geschichte jenseits der überlieferten Beispielerzählungen: Die Aufklärungshistoriker versuchten mit ihrer pragmatischen Geschichtsschreibung eine Systematik aller historischen Entwicklungen aufzustellen. Ihre Utopie war es, eine Synopsis aller Ereignisse in ihrem kausalen Zusammenhang gleichzeitig darzustellen. Sie wollten das historisch Gleichzeitige in eine kausale Beziehung setzen, um so die Welt und ihre Geschehnisse schlüssig zu erklären. Die Aufklärungshistoriker übersetzten die Welt, wie sie (angeblich) faktisch war, in Tabellen, um sie auf *einen* Blick verständlich zu machen. Wenn man aber die Gesetzmässigkeiten erkennen wollte, war man auf möglichste Vollständigkeit der Ereignisse und Fakten angewiesen. Die

4 Nicht nur die Suche, sondern auch die Forschung. Im Zusammenhang mit der Online-Historiographie beschäftigten sich bisher vor allem Praktiker. Dies ändert sich hoffentlich demnächst. Jüngst wurde ein neues Graduiertenkolleg mit dem Titel «Mediale Historiographien» an den Universitäten Weimar, Erfurt und Jena eingerichtet: <<http://www.mediale-historiographien.de>>.

5 Wie kompliziert und vieldeutig der Begriff Historismus ist, hat Annette Wittkau-Horgby herausgearbeitet (Vgl.: Wittkau-Horgby, Annette: «Zur Entstehung der Mehrdeutigkeit des Historismusbegriffs». In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, Jg. 48, 2000, S. 5–19). Ich stelle hier Aufklärung und Historismus als Epochenbegriffe einander plakativ gegenüber, um den Wandel in den narrativen Strukturen verdeutlichen zu können.

Aufklärungshistorie ertrank in ihrer Materialfülle. Dies führte zu unlösbaren Problemen: Wenn Geschichte aus Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen besteht, dann muss man von jeder Wirkung die Ursache erzählen. Diese Ursache ist aber letztlich auch nur Wirkung einer anderen Ursache und diese ebenfalls. Wo sollte man aufhören zu erzählen? Ausserdem war die rationalistische Weltansicht damit überfordert, alles Unvorhergesehene in Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge aufzulösen. Nun ist es aber gerade die Aufgabe von Geschichtsschreibung, mit Unvorhergesehenem umzugehen. Wenn alles so kommt, wie man es sich eh gedacht hat, dann fordert die Vergangenheit keine Interpretation heraus.

Der Aufklärungshistorie war, auch wenn die spätere Wissenschaft viel von ihr profitierte,⁶ daher nur eine kurze Erfolgsgeschichte beschieden.⁷ Die Aufklärungshistorie und ihre pragmatische Geschichtsschreibung wäre dann, und nur dann, realisierbar gewesen, wenn sowohl das menschliche Denken, als auch die Ereignisse der gegenwärtigen Welt, als auch die Ereignisse der Geschichte demselben logischen Mechanismus gehorchten. Dieser *nexus rerum causalis* wäre im Falle einer solchen Kongruenz durch die Tabellenform hindurch erkennbar gewesen.

Eine weniger rationale Weltansicht lässt jedoch schnell erkennen, dass nicht alles durch die Gesetze der Logik bestimmt ist und schon gar nicht alles Historische. Eine empirische Tatsache, die innerhalb des mechanistischen Weltbildes nicht erkannt werden *konnte*, genügt, um die Aufklärungshistorie für immer zu widerlegen: Es kommt nicht nur immer anders, als man denkt, sondern es kommt auch immer anders, als man überhaupt denken *kann*.

6 Vgl. zu den Leistungen der Aufklärungshistorie das Grundlagenwerk von Blanke, Horst Walter: *Historiographiegeschichte als Historik*. Stuttgart 1991. Zwar setze ich im Gegensatz zu Blanke den Paradigmenwechsel in der Geschichte unserer Disziplin später an, aber die enorme Strahlkraft des aufklärerischen Geschichtsbildes hat in der ausseruniversitären Geschichtsschreibung bis heute ihre Auswirkungen. Blanke hat es umfassend beschrieben.

7 Die Bewertung der Rolle der Aufklärungshistorie und, damit verbunden, der jeweiligen Studien und deren Autoren, führt in der zeitgenössischen Historiographiegeschichte zu heftigen Grabenkämpfen. Leider gründen sie häufig in Missverständnissen über das, was unter (post-)modern oder narrativistisch zu verstehen und wie die Attribute den Begriffen Aufklärungshistorie und Historismus jeweils zuzuordnen seien. Vgl. den leider nicht zum Ausgleich der Extrempositionen dienenden Aufsatz von Brechenmacher, Thomas: «Postmoderner Geschichtsdiskurs und Historiographiegeschichte. Kritische Bemerkungen mit Blick auf eine narrativistische Darstellung». In: *Historisches Jahrbuch*, Jg. 119, 1999, S. 295–306.

Auf diese Erkenntnis reagierte der Historismus mit der so genannten Narratisierung der Geschichtsschreibung. Zwar wurde Geschichte vor den Tabellen der Aufklärungshistorie immer schon *erzählt*, zwar war die aufklärerische Geschichtsschreibung nicht nur in Tabellenform verfasst, neu war am Historismus jedoch die Auffassung dessen, was eine Erzählung überhaupt sei. Der Historismus – und das prägt unsere Auffassung von Geschichte bis heute – geht davon aus, dass die von Historikern erzählte Geschichte nicht das Ganze abbildet oder wiedergibt. Vielmehr beschreibt die jeweilige Geschichte nur einen individuellen Teil des Universums. Diesen Teil allerdings versucht sie ganz zu erfassen.⁸ Aus der Diachronie lassen sich keine Schlüsse bezüglich des Synchronen ziehen. Wir können aus der Geschichte nicht lernen, wie wir uns in einer konkreten Situation verhalten sollen. Beispielerzählungen aus der Vergangenheit erlauben nicht mehr wie zu Zeiten der Aufklärungshistorie, Handlungsregeln für die Gegenwart abzuleiten. Während die Aufklärungshistorie die Geschichte aus der Zeit herausschrieb, ging der Historismus genau umgekehrt vor: Alles wurde historisiert, auch das historisch Gleichzeitige, angeblich überzeitliche Strukturen etc., alles wurde nun als in einem Prozess stehend verstanden.

Die Narratisierung der Geschichtsschreibung impliziert dreierlei: 1. Der Universalitätsanspruch wird aufgegeben: Historiographie stellt nicht mehr alles gleichzeitig dar. 2. Die Abgeschlossenheit des Gegenstandes wird zur Voraussetzung von Geschichtsschreibung. Der Teil verweist dabei symbolisch auf das Ganze. Dieser Punkt ist für Historiker lebensnotwendig. Denn nur wer einen Ausschnitt aus dem Ganzen untersucht, kann mit der unendlichen Materialfülle umgehen und ertrinkt nicht im Material – wie es manchem Forscher leider immer wieder passiert. Und 3. Geschichte ist stets perspektivisch, schliesslich wird die Erzählung von einem Autor verfasst und ist damit an dessen subjektiven Standort geknüpft. Anders ausgedrückt: Geschichtsschreibung orientiert sich nicht an der Wiedergabe des Objektiven, sondern ist immer um ein Subjekt herum zentriert – auch wenn sich ein Ranke gegen eine solche Formulierung gewandt hätte.

8 Vgl. zur Darstellung der Innovation des Historismus gegenüber der Aufklärungshistorie: Rösen, Jörn: *Konfigurationen des Historismus. Studien zur deutschen Wissenschaftskultur*. Frankfurt a. M. 1993. Mit Betonung der Herausbildung narrativer Strukturen: Fulda, Daniel: *Wissenschaft aus Kunst. Die Entstehung der modernen deutschen Geschichtsschreibung 1760–1860*. Berlin und New York 1996. Hardtwig, Wolfgang: «Die Verwissenschaftlichung der neueren Geschichtsschreibung». In: Goertz, Hans-Jürgen (Hg.): *Geschichte. Ein Grundkurs*. Reinbek 1998, S. 245–260.

Dieser kleine Ausflug in die Geschichte der Geschichtsschreibung ist insofern aussagekräftig, als sich seit dem frühen 19. Jahrhundert narrative Strukturen herausgebildet haben, die unsere akademische Vergangenheitsdeutung bis heute prägen. Die Utopien der Aufklärungshistoriker scheinen wie von der Bildfläche verschwunden. Der Anspruch, mit der Geschichtsschreibung die Welt zu erklären, wurde von Wissenschaftlern der Geschichte immer weiter zurückgedrängt. Noch erstaunlicher aber ist, dass sich seit dem Historismus die Form der Geschichtsschreibung kaum mehr geändert hat.⁹

Allen wissenschaftlichen Erzählungen der Geschichte ist seitdem der Aufbau der Fabel gemein: Wir beginnen vorne und hören hinten auf, wir erzählen eines nach dem anderen. Im Vordergrund unserer Erzählungen steht dabei die Diachronie – vielleicht auch eine Strategie uns gegen die Soziologie abzugrenzen. Es ist dabei ein wesentliches Qualitätsmerkmal der Wissenschaftlichkeit, dass wir unseren Gegenstand genau umreißen und erfassend ausleuchten. Selbst ausgewiesene Sozialhistoriker der Bielefelder Schule greifen bezüglich dieses Aspekts nicht auf die Aufklärungshistorie zurück, auch wenn sie in anderer Hinsicht eventuell an jene anknüpfen.¹⁰ Auch sie haben keine andere Darstellungsform gefunden als den Historischen Roman des 19. Jahrhunderts. Sicherlich versucht niemand mehr, die Geschichte um einen homo clausus, sei es ein grosser Mann oder eine grosse Nation, herum zu organisieren.¹¹ Aber Klassen oder Gruppen, Mentalitäten oder Strukturen usw. haben diese Rolle übernommen. Wenn wir in Wehlers Handbuch der Deutschen Geschichte vier Achsen der Gesellschaftsgeschichte in Kapiteln nebeneinander lesen, bemüht sich die Darstellung freilich um Auflösung der reinen Diachronie.¹² Unterschiedliche Geschwindigkeiten der Entwicklungen einzelner gesellschaftlicher Teilbereiche sind sichtbar. Die von der Soziologie beeinflusste Analytik

9 Fulda, Daniel: «Historismus in allen Gestalten. Zu einigen kulturwissenschaftlichen Problemgeschichten der Moderne». In: *Rechtshistorisches Journal*, Jg. 16, 1997, S. 188–220.

10 Blanke, Horst Walter: «Aufklärungshistorie und Historismus: Bruch und Kontinuität». In: Oexle, Otto Gerhard; Rüsen, Jörn (Hgg.): *Historismus in den Kulturwissenschaften. Geschichtskonzepte, historische Einschätzungen, Grundlagenprobleme*. Köln u. a. 1996, S. 69–98.

11 Zur Kontinuität biographischen Erzählens und dessen Geschlechtsspezifität vgl. Schaser, Angelika: «Bedeutende Männer und wahre Frauen. Biographien in der Geschichtswissenschaft». In: Lühe, Irmela von der; Runge, Anita (Hgg.): *Biographisches Erzählen (= Querelles. Jahrbuch für Frauenforschung)*. Stuttgart, Weimar 2001, S. 137–152.

12 Wehler, Hans-Ulrich: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. Bd.1, 1700–1815. München 1987, hier: Einleitung, S. 6–30.

unterwandert an der Oberfläche die historische Darstellungsform der in sich geschlossenen Erzählung. Keiner würde sich gegen das bekannte Koselleck'sche Diktum der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen wenden, das sich im Kern ja ebenfalls gegen eine ausschliessliche Orientierung an der Diachronie ausspricht. Aber wenn wir hinter die wissenschaftliche Methodik und Beweisführung schauen, dann lesen wir letztlich doch Geschichten, von einer Entwicklung, die – sei es aus Notwendigkeit, sei es aus Zufall – von einem Zustand A zu einem Zustand B führt. Die lineare Komponente einer jeden Erzählung ist in der Geschichtsschreibung sehr prominent.¹³

Wirklich unter Zugzwang geriet die Zunft erst mit der Postmoderne und ihren zentrifugalen Kräften. Der historische Roman verliert nun auch in seinen semantischen Tiefenschichten an Überzeugungskraft. Dass der Historismus und die mit ihm entstandene narrative Form in Misskredit gekommen sind, liegt daran, dass es die so genannten grossen Erzählungen nicht mehr gibt. Ranke ging zwar davon aus, dass jeder in sich geschlossene Teil der Geschichte des Erzählens würdig sei und für sich stünde. Hinter den je einzelnen Epochen sah er jedoch Gottes lenkende Kraft walten. Diese Kraft wird heute nicht mehr gesehen. Auch ihre säkularen Varianten haben ausgedient. Die Sonderwegstheorie wie die Zivilisationstheorie Elias'scher Provenienz stellen keinen Ersatz der Metanarrative mehr dar. Damit steigt auch die Unzufriedenheit unter Historikern und Historikerinnen über die Darstellungsform von Geschichte. Erst jetzt gibt es Versuche, historische Erzählungen in ihrer Tiefenstruktur zu verändern. Was inhaltlich schon längst «dekonstruiert» ist, soll nun auch in der Form nicht mehr weiterexistieren.¹⁴

Die Aufgabe, die eine neue Form von Historiographie zu lösen hätte, ist dabei nicht einfach. Sie darf sich nicht in die Fallstricke der Aufklärungshistorie verstricken. Sie darf nicht den Anschein erwecken, alles so wieder-

13 Eine Erzählung geht nicht in Linearität auf, vielmehr ist es ihre spezifische Leistung, das Nacheinander der Ereignisse in ein Erklären *durch* einander zu überführen. Meine Ausführungen zu Erzählung und Geschichtsschreibung stützten sich auf die Erzähl- und Zeittheorie von Paul Ricoeur. Vgl. Ricoeur, Paul: *Temps et récit*. 3 vol. Paris 1983–1985; dt.: *Zeit und Erzählung*, 3 Bände. München 1988–1991.

14 Neue Formen werden dennoch selten ausprobiert. Ein immer wieder in diesem Zusammenhang genanntes Buch ist das bereits Anfang der neunziger Jahre erschienene von Walkowitz, Judith R.: *City of the Dreadful Delight. Narratives of Sexual Danger in late-Victorian London*. Chicago 1992.

zugeben, wie es angeblich wirklich gewesen ist.¹⁵ Sie darf nicht den Anschein erwecken, wenn sie das Gleichzeitige beschreibe, dann erfasse sie Diachronie zugleich. Kurz, sie darf nicht hinter die Erkenntnisse des Historismus zurückfallen und sollte dennoch zu einem narrativen Wandel führen.

Ich will die Entwicklung nochmals pointieren: In der Aufklärungshistorie versuchte man durch ein Aufzeigen aller Ereignisse zugleich ihrer inneren Verbindung auf die Spur zu kommen. In auf reine Fakten und Zahlen reduzierten Tabellen sah man die Verwirklichung einer pragmatischen Geschichtsschreibung. Eine Interpretation der Ereignisse schien nicht nötig, da sich die Gesetzmässigkeiten der Geschichte wie der Gegenwart angeblich allein durch die Zusammenstellung der Dinge offenbarten. Der Historismus hat die Sicht auf die Ordnung der Dinge grundlegend verändert und transzendentalphilosophisch gebrochen. Der Autor der Geschichtserzählung wird nun aus prinzipiellen Gründen gebraucht: Allein dem subjektiven Bewusstsein ist Geschichte zugänglich. Der Autor gibt nun nicht mehr wieder, was er vorfindet, er ist nicht nur einer, der die Dinge zusammenträgt und auflistet, sondern er ist Konstrukteur seiner Geschichten und damit Herr über das Geschehen. Bis hin zu Wehlers Gesellschaftsgeschichte radikalisiert sich die Entwicklung hin zur Subjektivierung geschichtswissenschaftlicher Erzählungen. Bewusst äussert der wissenschaftliche Erzähler seine Standortgebundenheit, er legt seine Werte, oder, um es wieder mit Wehler zu sagen, seine Zielutopien klar, an denen er seine Geschichte ausrichten möchte. Er gibt also Einblick in die subjektive Konstruiertheit des Erzählten. Was jedoch erstaunt, ist, dass der Historiker selbst der auktoriale Erzähler bleibt, wie wir ihn seit dem Historismus kennen. Er bestimmt seinen Gegenstand, er bestimmt dessen Grenzen, er lenkt uns durch die Geschichte und weiss, wie alles und warum es so kam.¹⁶

15 Dieser Anklang an das berühmte Ranke-Zitat wird meist falsch aufgefasst. Ranke ging es nicht darum, einem naiven ungebrochenen Positivismus das Wort zu reden, sondern die Geschichtsschreibung aus den Fängen der Rhetorik zu befreien.

16 Diese Erzählhaltung entstand um 1800 und war allein Männern vorbehalten. Die Nachwirkungen dieser Geschlechtsspezifika zeigen sich unter anderem daran, dass Kritik an Metanarrativen und der damit verbundenen Erzählweise vorrangig aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive erhoben wird. Vgl. z. B. Hausen, Karin: «Die Nicht-Einheit der Geschichte als historiographische Herausforderung. Zur historischen Relevanz und Anstössigkeit der Geschlechtergeschichte». In: Medick, Hans; Trepp, Anne-Charlott (Hgg.): *Geschlechtergeschichte und Allgemeine Geschichte: Herausforderungen und Perspektiven*, Göttingen 1998, S. 15–55.

Unter diesen Voraussetzungen möchte ich nun die Online-Historiographie betrachten. Die Frage wird sein: Löst sie Probleme, an denen Aufklärungshistorie und Historismus auf je andere Weise scheiterten?

2. Alte Probleme und neue Lösungen der Online-Historiographie

Die Online-Historiographie erscheint einerseits als die Erfüllung der Sehnsüchte, die wir bereits seit der Aufklärungshistorie kennen. Was im WWW geboten wird, davon wagten Aufklärungshistoriker nicht zu träumen. Quellen, die bisher nur einem äusserst exklusiven inner circle zugänglich waren, sind nun – so sie aufbereitet werden – der ganzen Welt einsehbar. Auch auf die Grenzen des Historismus reagiert sie: Die auf dem WWW aufbauende Historiographie drängt mit ihrer ungeheuren Materialfülle den auktorialen Erzähler in den Hintergrund und verspricht eine Erfassung des historisch Gleichzeitigen.

Sie hat jedoch, so möchte ich zeigen, einen Effekt, der ihrer utopischen Intention konträr ist: Sie verführt dazu, die Welt des WWWs als das zu begreifen, «was der Fall ist». Die Konsequenzen für das, was nicht in der Welt des WWWs ist, sind damit mitbenannt. Um es mit dem siebten und letzten logischen Satz von Wittgensteins *tractatus logico philosophicus* zu sagen: «Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen.» Mit dieser Verführung zu einer Neuauflage eines digital gewendeten Positivismus erinnert die Online-Historiographie an die Probleme der Aufklärungshistorie. Ist *nach* dem Historismus also zugleich *vor* dem Historismus?

Was ist Online-Historiographie? Ganz allgemein könnte man darunter all das verstehen, was sich im Netz als Geschichtsdarstellung zeigt. Sobald man jedoch auf den Begriff Erzählung verzichtet, ist eine inhaltliche Bestimmung prekär. Als erster definitiver Ansatz könnte gelten: Unter Online-Historiographie verstehe ich eine Präsentation historischen Inhalts, die es den Usern erlaubt, sich mittels Hyperlinks selbstständig durch die Seiten zu bewegen.¹⁷

17 Vage bleibt hier das, was unter einem «historischen Inhalt» zu verstehen ist. M. E. gelten hier dieselben Kriterien, mit denen literarische und historische Erzählungen von einander unterschieden werden können. Diese Überlegungen möchte ich hier nicht vertiefen. Vgl. ausführlich zur Wahrheitsproblematik Epple, Angelika: «Historiographiegeschichte als Diskursanalyse und Analytik der Macht: eine Neubestimmung der Geschichtsschreibung unter den Bedingungen der Geschlechtergeschichte». In: *L'Homme. Z.F.G.*, 15, 2004, S. 67–86.

Sobald wir eine Website historischen Inhalts ansteuern, können wir auf den ersten Blick erkennen, dass Geschichtsschreibung nicht nur durch Links erweitert wird. Im WWW wird Geschichtsschreibung zunehmend von Visualisierungen geprägt. Ausserdem bietet das WWW die Möglichkeit, Quellen nicht mehr nur durch Zitate aufleben zu lassen, sondern allen Nutzern direkt zugänglich zu machen. Des Weiteren kommt die Möglichkeit der Querverweise hinzu, die Verlinkung. Sie stellt eine erweiterte Form des Anmerkungsapparates dar, der bereits analoge Geschichtserzählungen häufig unterwandert. Während im Buch der Autor/die Autorin darüber entscheidet, welche Links er/sie angibt und der Fluss der Argumentation nicht von den Lesern bestimmt wird, erhält der Nutzer/die Nutzerin online eine aktivere Rolle. Es geht nicht mehr nur um die Rezeption, sondern um selbstständige Navigation durch die Informationsflut. Zusammenfassend liesse sich Online-Historiographie als eine Präsentation historischen Inhalts verstehen, die sich im Gegensatz zu analogen Geschichtserzählungen durch folgende Charakteristika auszeichnet:

- Visualisierungen (Hypermedia)
- Materialbereitstellung, theoretisch unendliches Archiv
- Verwendung von Links (→ Hypertext)
- Synchronizität statt Linearität der Erzählung
- User entscheidet über den Zugang zu Informationen
- Gefahr der autorlosen Textinformation

Im Gegensatz zu den ersten beiden Punkten sind jedoch nur die letzten vier Innovationen ausschliesslich dem Netz zu verdanken. Dass Visualisierungen unser Denken über die Vergangenheit verändern, dass ausgehend von der Erfindung der Photographie, des Films und nun der Digitalisierung des Gesehenen immer wieder neue Hoffnungen auf Authentizität zuerst entstanden und später zerstört oder ersetzt wurden, dies alles führt zu sehr interessanten Überlegungen.¹⁸ Nicht weniger interessant sind die Überlegungen bezüglich der durch das WWW wieder aufgelebten «Vision des totalen Archivs». Deren Aktualität wird nach dem «digital turn» vor allem für die Kultur- und Geisteswissenschaften einschneidende Konsequenzen in Curricula und Berufsbild haben.¹⁹

18 Marsiske, Hans-Arthur: «Software für Zeitmaschinen: Film und Computersimulation». In: Goertz, Hans-Jürgen (Hg.): *Geschichte. Ein Grundkurs*. Reinbek 1998, S. 189–200.

19 Vgl. hierzu Haber, Peter: «Archive des Wissens. Neue Herausforderungen für ein altes Problem». In: *hist 2003. Geschichte und neue Medien*. Berlin 2005 (in Vorbereitung), Preprint <<http://hist.net/haber/texte/105223.pdf>> [01.12.2004].

Ich möchte sie im Folgenden jedoch ausklammern. Denn bei diesen Entwicklungen ist nicht das WWW vorrangiges Medium, auch wenn es die Entwicklungen radikalisiert. Was aber bisherige Medien nicht erlauben und was das WWW als erstes einführt, ist die Möglichkeit der Interaktion und der Verlinkung. Diese beiden Neuerungen stehen daher im Vordergrund meiner Überlegungen.²⁰ Eine Folge dieser Neuerungen kann die Auflösung der Linearität der Erzählung zugunsten einer Synchronizität des Netzes sein. Auf den «Tod des Autors» möchte ich jedoch zunächst zu sprechen kommen.

Dieses Charakteristikum trifft auf eine bestimmte Art der Online-Historiographie zu: Die meisten Geschichtssites im WWW werden nach wie vor von Hobbyhistorikern angeboten.²¹ Selten genügen sie geschichtswissenschaftlichen Standards. Dass es bisher wenig anspruchsvolle Geschichtsschreibung im WWW gibt, hat viele Ursachen. Eine nicht zu unterschätzende ist, dass sich die wissenschaftliche community bisher nicht auf das Netz jenseits seiner fantastischen Archiv- und Recherchefunktionen eingelassen hat. Weder zählen books on demand zu den ernstzunehmenden Veröffentlichungen, noch macht Lesen am Bildschirm Freude. Im Vordergrund der populären Geschichtspräsentationen steht der sorglose Umgang mit Bildern als Geschichtskolorit. Weder werden Bilder mit Quellenangaben versehen noch werden sie quellenkritisch aufgearbeitet oder interpretiert. Bilder, so die weit verbreitete Auffassung, könnten für sich sprechen. Wie viel Nachholbedarf bei der Weckung eines kritischen Bewusstseins besteht – zumal durch die digitalen Möglichkeiten der Verfälschung von Bildern –, zeigt sich hier besonders deutlich. Der Vorwurf richtet sich aber auch an die zahlreichen Bildbände die – investigativem Fotojournalismus gleich – Zusammenhänge angeblich so zeigen, wie sie tatsächlich gewesen seien.

Neu scheint mir am WWW eine andere Gefahr. Während in vergleichbar schlechten Fotobänden stets ein Autor mit Namen (und meist auch mit Foto im Buchumschlag) die Kommentare verfasst, wird den Textbrocken und Kommentaren auf unprofessionell gestrickten Geschichtssites lexikon-

20 Auch dieses Ausschlusskriterium ist nicht trennscharf. Denn m. E. gibt es Verbindungslinien zwischen der Bedeutungsgenerierung durch Hyperlinks und dem Funktionieren der Semantik von Bildern.

21 Vgl. Marra, Stephanie: «Online-Angebote zwischen Popularität und Wissenschaft». In: Jenks, Stuart; dies. (Hgg.): *Internet-Handbuch Geschichte*. Köln, Weimar, Wien 2001, S. 249–264, hier: S. 249.

artige Autorität zugestanden. Die Texte, die auch des Namens ihres Verfassers entledigt sind, verschweigen, was sie eigentlich tun: auswählen, lenken, interpretieren. Diese Kritik wendet sich vorrangig an unprofessionelle Online-Historiographie. Eine im Curriculum von Schülerinnen, Schülern und Studierenden verankerte Schulung der Medienkompetenz, die sich der auf die neuen Medien ausgeweiteten Quellen- und Textkritik annimmt, könnte dieser Gefahr entgegen wirken.

Die Frage nach der fehlenden Autorschaft führt direkt in die zentrale Problematik: Wie liesse sich im Idealfall die Online-Historiographie neu gestalten? Könnte sie auf die von Aufklärungshistorie und Historismus aufgeworfenen Fragen neue Antworten geben? Das Unbehagen am historischen Paradigma zentriert sich um den Begriff der Metaerzählung. Wenn es keine übergeordnete Erzählung mehr gibt, die den einzelnen Geschichten eine Richtung unterlegt, dann läuft Geschichte Gefahr, als rein subjektivistische Veranstaltung missverstanden zu werden. Mit der Auflösung der Autorschaft würde diese Entwicklung auf die Spitze getrieben. Jeder User könnte das WWW als Steinbruch für die Geschichte verwenden, die er sich gerade konstruieren will. Der Bezug der Vergangenheit würde durch einen Bezug zum Netz ersetzt und so von der Tatsächlichkeit des Geschehenen losgelöst. Geschichte wäre dann beliebig. Wenn Online-Historiographie eine Chance in sich birgt, zu neuen Erzählformen des Vergangenen zu führen, dann nicht über die Auflösung der Autorschaft. Im Historismus wurde erkannt, dass jede Geschichtsschreibung durch den Autor/die Autorin und dessen Weltsicht perspektiviert ist. Fällt die Autorin oder der Autor weg, dann entsteht der Eindruck, Geschichtsschreibung könne für sich sprechen. Damit verbunden ist die Überzeugung, dass eine eindeutige Autorschaft Voraussetzung der Wahrheitsverbürgung ist, die jede Geschichtsschreibung leisten muss. Um die Verantwortung für die Wahrheit einer Geschichtspräsentation zu übernehmen, müssen Autoren den Inhalt des Präsentierten begrenzen. Schliesslich können sie keine Verantwortung für Verlinkung in die Unendlichkeit des WWW übernehmen. Daraus lässt sich Folgendes ableiten: Perspektivierung (Konstruktionscharakter), Begrenzung der Präsentation, Wahrheitsverbürgung müssen auch im WWW durch die Autorschaft garantiert werden.

Berücksichtigt das Medium diese drei Forderungen, dann bleibt als Möglichkeit zur Innovation die Verlinkung innerhalb eines begrenzten Corpus und eine grössere Einbindung der User in den Rezeptionsprozess. Die Präsentation muss nicht mehr in einer von Autoren vorgegebenen

Reihenfolge durchschritten werden, sondern die Nutzer können sich eigene – wenn auch in ihrer Vielfältigkeit begrenzte – Wege erschliessen. Diese Neuerungen haben eine nicht zu unterschätzende Wirkung, die auf die Fragen der Aufklärungshistorie reagiert. Indem mit der Verlinkung der historischen Darstellung ein virtuelles Netz entsteht, in das historische Sachverhalte verwoben sind, erzeugt das WWW den Effekt einer historischen Gleichzeitigkeit im Rezipienten. M. E. hat auch die Erzählung viele Möglichkeiten, sei es durch Rück- und Vorverweise, sei es durch Topoi, Motive und semantische Felder, die Linearität aufzulösen, aber in Geschichtserzählungen werden diese Möglichkeiten vergleichsweise wenig genutzt. Sicherlich ist es ein Irrtum anzunehmen, Erzählungen verliefen rein linear und das WWW ersetze die Linearität nun durch Synchronie. Diese Annahme unterschätzt Erzählungen und wird ihrem Wesen nicht gerecht. Dennoch zeigt die Verbreitung dieser irrtümlichen Annahme, dass die Erzählung häufig als rein chronologisch bzw. als linear empfunden wird. Im WWW ist dies – wenn die Möglichkeiten zur Verlinkung genutzt werden! – nicht der Fall. Hier kann das entstehen, was man Hypertext nennt. «Der in Hypertext umgesetzte Gedanke besteht darin, den Inhalt eines Gegenstandsbereiches in einzelne Informationseinheiten aufzugliedern und in Form von Knoten und Verbindungen [...] zwischen den Knoten in einer Datenbasis elektronisch in Netzwerkform zu repräsentieren.»²²

Hier steht die Gleichzeitigkeit unvergleichlich mehr im Vordergrund. Auch wenn die Knoten oder Links des Hypertexts stets *nacheinander* angeklickt werden. M. E. wird der Begriff der Erzählung hier zwar nicht völlig aufgelöst, er wird jedoch an seine Grenzen geführt.

Festhalten lässt sich also: Die Möglichkeit der Verlinkung und der höheren Interaktivität der Online-Historiographie birgt die Chance in sich, dass dem User einerseits bewusst wird, dass Geschichtsschreibung immer konstruiert ist, dass sie von Autoren konstruiert wird, dass das Verständnis dieser Konstruktion vom Rezipienten abhängt, kurz: dass Geschichte eine Mischung aus Konstruktion und Aneignung ist. Ausserdem kann die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen unvergleichlich stärker betont werden, als dies in einer traditionellen Erzählung möglich ist.

22 Tergan, Sigmar-Olaf: «Hypertext und Hypermedia: Konzeption, Lernmöglichkeiten, Lernprobleme». In: Issing, Ludwig J.; Klimsa, Paul (Hgg.): *Information und Lernen mit Multimedia*. Weinheim 1997, S. 123–137, hier: S. 123.

3. Das Unbehagen an der Erzählung und analoge/digitale Innovationsversuche. Ein vorläufiges Fazit

Interessanterweise gibt es mehrere Versuche, die überkommene Form der historistischen Erzählung durch eine Geschichtsschreibung zu ersetzen, die meiner Definition von Online-Historiographie weitestgehend entsprechen, aber als Bücher realisiert sind.²³ Eines davon möchte ich für mein vorläufiges Fazit zu Hilfe nehmen:

Hans Ulrich Gumbrecht veröffentlichte bereits vor sechs Jahren ein Buch, das Hypertexte, Interaktivität und Abschied von einer didaktischen Geschichtserzählung zum Programm hat: «1926. Ein Jahr am Rand der Zeit.» Die oben angeführte Liste der Charakteristika von Online-Historiographie lässt sich mit Gumbrechts Text – Erzählung möchte ich ihn nicht nennen – präzisieren und noch um einige Punkte erweitern: Tatsächlich gelingt es Gumbrecht, das Nacheinander der Erzählung in ein Nebeneinander verschiedener, wie er es nennt, «Dispositive», «Codes» bzw. «zusammengebrochener Codes» aufzulösen. Das Inhaltsverzeichnis fungiert dabei wie die Navigation einer Website. Im Text erscheinen fettgedruckte Hyperlinks, die den Leser auf andere Seiten ziehen, ihn blättern lassen. Die Reihenfolge der Kapitel ist damit nicht vom Autor vorgegeben. Als Erzähler verschwindet er. Als Compiler, der den Text zusammenstellt, eine Auswahl oder – ebenfalls wie auf einer Website – Hilfe bietet, kehrt er wieder: «Rahmen», so nennt Gumbrecht die letzten beiden Kapitel, die einem bei der eigenständigen Lektüre behilflich sein sollen – wenn man Hilfe möchte.

M. E. zeigen sich in dem Buch, das ich im Übrigen nicht von vorne nach hinten gelesen, sondern mit «scannendem Blick»²⁴ betrachtet habe, die in dem Aufsatz aufgezeigten Chancen und Gefahren einer neuen Darstellungsweise von Geschichte gleichermassen. Ich möchte das

23 M. E. sollten nicht die unterschiedlichen Medien im Vordergrund der Überlegungen stehen, sondern die unterschiedlichen Praxen, mit denen Geschichte aufgeschrieben/präsentiert wird. Freilich sind diese von den unterschiedlichen Medien bzw. Techniken beeinflusst. Vgl. Winkler, Hartmut: «Das Modell. Diskurse, Aufschreibsysteme, Technik, Monumente – Entwurf für eine Theorie kultureller Kontinuierung». In: Pompe, Hedwig; Scholz, Leander (Hgg.): *Archivprozesse. Die Kommunikation der Aufbewahrung*. Köln 2002, S. 297–315.

24 Spohn, Annette: «What you see is what you want. Paradigmenwechsel in der visuellen Kultur». In: Münker, Stefan; Roesler, Alexander (Hgg.): *Praxis Internet. Kulturtechniken der vernetzten Welt*. Frankfurt a. M. 2002, S. 249–275, hier: S. 268. Spohn ist der Auffassung, der visuellen Überinformation im WWW müsse man mit einem scannenden Blick begegnen, der nicht mehr alle optischen Angebote einer Website lesen wolle.

Ergebnis meiner Gumbrecht-Lektüre und meiner Beschäftigung mit der innovativen Kraft der Online-Historiographie in fünf Punkten zusammenfassen.

1. Auflösung der Linearität von Geschichtserzählungen

Wie bereits mehrmals betont, darf man das nichtlineare Potential von Erzählungen nicht unterschätzen. M. E. ist es nicht zutreffend, die Linearität der Erzählung gegen eine Komplexität des Netzes auszuspielen. Eine Abkehr von der Erzählung bedeutete einen Rationalitätsverlust, der hinter die Erkenntnisse des Historismus zurück in die Fehler der Aufklärungshistorie führte. Dennoch besteht gerade in der Stärkung der Gleichzeitigkeit gegenüber der Chronologie einer der Vorzüge, die Online-Historiographie bietet. Ziel könnte es daher sein, wie Gumbrecht die Erzählung als Darstellungsform zwar beizubehalten, gleichzeitig aber die synchronen Bezüge zu stärken.

2. Hypertexte und Links

Die Verwendung von Hypertext ist eine äusserst interessante Innovation. Die Verlinkung hat es in der Erzählung zwar immer schon gegeben. Rück- und Vorverweise verzahnen die Geschichte und erhöhen ihre Plausibilität. Die Online-Historiographie erleichtert dieses Vorgehen allerdings so stark, dass sie im Rezipienten die räumliche Vorstellung des Gleichzeitigen erzeugt. Hier liegt das Potential, das traditionelle Verständnis von Erzählung zu erweitern. Aus der Verlinkung resultiert der Hypertext. Hypertexte können jedoch keine Alternative zur interpretierenden Narration sein, und sie sind es auch bei Gumbrecht nicht. Vielmehr verwandelt sich ausgerechnet Gumbrecht in seinen kleinen Texthäppchen in einen auktorialen Erzähler, der uns schlicht beschreibt, wie es war. Hypertexte, so meine These, müssen besonders intensiv durch interpretierende Narration begleitet werden. Eine Möglichkeit wäre die gemeinsame Autorschaft verschiedener Personen, die eventuell andere Links setzen und die Unterschiedlichkeit ihrer Wahl begründen würden.

3. Auflösung der Abgeschlossenheit von Geschichtserzählungen

Die Auflösung der Abgeschlossenheit unserer Erzählungen ist überfällig. Gleichzeitig besteht die Gefahr, dass Bedeutung zu Beliebigkeit wird. Die Auflösung darf daher nicht zufällig passieren, sondern muss von den Autoren absichtsvoll und explizit betrieben werden. Die um Links erweiterte und vernetzte Erzählung würde dann auf einen begrenzten Raum ausser-

halb ihrer selbst hinweisen (z. B. auf Archive oder online verfügbare Quellen), ohne sich in den Untiefen des WWW zu verlieren.

4. Einbindung der Leserinnen und Leser bzw. User in die Interpretation der Ereignisse.

Indem sich die Leserinnen und Leser bzw. User auf eigenen Wegen durch die Sites bewegen können, wird das Bewusstsein, dass Geschichte ein aktiver Rekonstruktionsprozess ist, gestärkt. Dies bedeutet dann einen Zuwachs an Rationalität, wenn gleichzeitig deutlich wird, dass die theoretisch möglichen Wege von Historiker/innen vorgegeben und damit ebenso perspektiviert sind, wie jede traditionelle Geschichtserzählung. Geschichte ist nicht beliebig.

5. Tod des auktorialen Erzählers.

Dass der «Tod des Autors» nicht anzustreben ist, habe ich oben bereits erläutert. Der Tod des auktorialen Erzählers dagegen ist längst überfällig. Ein auktorialer Erzähler kann nur dort sein, wo es noch selbstverständliche Metanarrative gibt.

Allein, überzeugende Lösungen sind hier schwer zu finden. Gumbrecht ist dies in Ansätzen gelungen. M. E. ist dies nur möglich, indem die durch den Historismus einsetzende Subjektivierung weiter vorangetrieben wird. Nicht um einer Beliebigkeit das Wort zu reden, sondern ganz im Gegenteil: um verhandelbare Bedeutung zu erzeugen. Im Gegensatz zu Gumbrecht bin ich der Meinung, Geschichte hat nach wie vor eine didaktische Funktion. Gumbrechts Buch könnte als Illustration eines Mottos dienen, das der modernen E-Learning-Didaktik entnommen ist und das eine vielversprechende Richtung angeben könnte: «guiding» statt «directing»²⁵. Hier werden offene Lernangebote mit instruktionellen Komponenten verbunden. Historiker und Historikerinnen sollten dabei nicht zu Führern durch die Hallen der Vergangenheit werden und einem längst überkommenen Positivismus anheim fallen. Sie sollten ihren Leserinnen und Lesern stattdessen einen Einblick in die Mechanismen geben, an denen sie sich orientieren, wenn sie sich selbst eine Erzählung von der Geschichte machen. Die Leserinnen und Leser sollten nach der Lektüre bzw. dem Besuch der Websites in der Lage sein anzugeben, aus welchen guten

25 Strittmatter, Peter; Mauel, Dirk: «Einzelmedium, Medienverbund und Multimedia». In: Issing, Ludwig J.; Klimsa, Paul (Hgg.): *Information und Lernen mit Multimedia*. Weinheim 1997, S. 46–61, hier: S. 55.

A. Epple: Verlinkt, vernetzt, verführt – verloren?

Gründen (bezüglich Quellen, Auswahl und Interpretation) sie diese, ihre Erzählung für die angemessene halten.

Jenseits der Gutenberg-Galaxis und jenseits der Metanarrative ist Geschichte noch lange nicht am Ende.